Ein Bild, wie es sich fast jede Nacht wiederholt: Zwei Polizisten klingeln beim Kindernotdienst. Dieses Mal haben sie eine Zwölfjährige aufgegriffen, die keine Adresse angeben konnte

Kommt es zwischen Groß und Klein zum Crash, schreiten sie ein. Dafür arbeiten die Leute vom Berliner Kindernotdienst rund um die Uhr. Das zumindest ist der Plan. Chronik einer Nachtschicht

Menschenskinder!

REPORTAGE

TEXT: JAN RÜBEL



Dienstübergabe zur Nachtschicht. „Beginnen wir mit dem Einfachen“, sagt Grit Nickelsen. „Drei Kinder haben wir unten aufgenommen: Ein Eineinhalbjähriger stand am Fensterrahmen, drohte herauszufallen. Im Bett fanden wir eine Kabellampe. Die anderen zwei, im selben Viertel, riefen vom Balkon aus um Hilfe, sie waren allein. Und ein Kind haben wir mit der Mutter ins Krankenhaus geschickt, es war dehydriert und unterernährt, die Wohnung verwahrlost.“ Stefan Müller, 48, schenkt sich Kaffee ein, er drückt den Rücken durch und lauscht dem, was in dieser Nacht auf ihn warten wird. „Und dann ist da noch eine Zweijährige, die Polizei rief gerade an. Ihre Mutter hat getrunken, rastete aus. Fahrt mal gleich los.“

Stefan Müller angelt einen Kindersitz vom Aktenschrank, draußen warten schon das Taxi und Kollegin Dana Boldt auf ihn. Wenn sich die Mitarbeiter des Kindernotdienstes (KND) auf den Weg machen, dann immer zu zweit; die Entscheidungen, die sie treffen, wiegen schwer.

Am Schlesischen Tor wärmen sich Obdachlose an einem Feuer, der Wagen von Dana Boldt und Stefan Müller gleitet gen Südost nach Adlershof. Die beiden sind oft nachts unterwegs. Es ist die Zeit, in der Nachbarn zu Hause sind und mithören, wenn es nebenan kracht.

Der KND ist ein Krisendienst, er übernimmt, wenn das Jugendamt schließt, werktags nach 18 Uhr und am Wochenende. Seine Mitarbeiter schauen hinter die Türen ihrer Stadt. Und fahren Taxi, weil dies günstiger kommt als ein Dienstwagen samt Fahrer; auf der Rückfahrt brauchen beide die Hände frei, dann sind sie vielleicht nicht mehr allein.

Das Auto biegt in eine kleine Nebenstraße ein. Am Hauseingang warten zwei Polizisten. Die Frau, 23, sei bereits auf dem Weg ins Krankenhaus, „total blau“. Drinnen ihr Vater, mit 47 Opa der kleinen Lea: „Sie ist oben, bei meiner Lebensgefährtin.“ Er zieht an einer Zigarette. Dana Boldt geht in den ersten Stock. Die Wohnung im Erdgeschoss seines Einfamilienhauses hat der Mann für die Tochter eingerichtet, „damit sie nicht den Anschluss verliert“. Das sei aber schiefgegangen. Alkohol und Drogen nehme sie exzessiv seit ihrer Jugend.

Stefan Müller hatte noch im Taxi Notizen aus einem Telefonat mit der Polizei gelesen: Das Jugendamt hat Ina K.* die Tochter Lea weggenommen und der 80-jährigen Uroma in die Obhut gegeben, seitdem sucht es eine Pflegefamilie für die Kleine. „Meine Mutter schaffte das nicht mehr, da brachte sie die Kleine zu mir“, sagt der Mann. Das Kümmern um die Tochter, dann um seine Enkelin – an der Familie zerren Kräfte wie aus einer Zentrifuge. An diesem Abend bricht das Konstrukt der Hilfe zusammen.

„Heute Nachmittag ging ich mit Lea Enten füttern, Ina fing währenddessen mit dem Trinken an.“ Als sie zurückkamen, habe sie Lea genommen und sich mit ihr eingeschlossen. Er habe schließlich die Tür eingetreten und die Polizei gerufen. „Vor diesem Tag hab ich immer Schiss gehabt.“ Beide schweigen. Stefan Müller fasst ihn sanft am Arm. „Sie wissen, dass es so nicht weitergehen kann. Lea braucht einen sicheren Raum.“

Dana Boldt kommt die Treppe herab, die Zweijährige in ihren Armen. „Helfen Sie Ihrer Enkelin, geben Sie ihr Sicherheit“, flüstert Stefan Müller. Der Mann zieht die Schirmmütze nach hinten. „Lea, Schatz“, sagt er, „das ist in Ordnung, du darfst mit den beiden mitgehen. Wir sehen uns bald, ja?“ Begleitet den Trupp aus KND und Polizei bis zum Gartentor, hält die Hand vor die Augen, sucht ein Taschentuch und geht dann rasch zurück ins Haus.

Die Leute vom KND sind staatliche Wächter über das Kindeswohl, eine Art soziale Feuerwehr. Ihren Job machen sie mit Umsicht. Und mit viel Empathie.









Auf der Dienststelle: Berichte schreiben (o. links), Stecktafeln aktualisieren, Kinder baden (rechts) – all das gehört für Müller zum Job. Wer, wie der zweijährige Pascal, gerade angekommen ist, darf mit dem Trecker spielen (oben)

Auf der Rückfahrt umklammert Lea ihre Diddl-Maus. „Heute haben Mama und Opa geweint und gehauen“, sagt sie. Dana Boldt schaut sie lange an: „Ja, das sollen die nicht machen. Das mag ja keiner.“ Stefan Müller dagegen mustert das Kuscheltier.

„Na, du süße Maus, wie heißt du denn?“

„Kika, und sie ist schon ganz groß.“

„Und ich bin der Stefan, ich bin auch groß. Siehst du draußen die Laternenlichter vorbeihuschen?“

„Ja, Kika mag die.“

Jetzt wendet sich Stefan wieder direkt an Lea. „Schön, dass sie die Lichter mag. Ich mag sie auch.“

Kika ist wichtig, für Kika spürt Lea Verantwortung – und sich damit sicherer. Und weniger schuldig für das, was gerade daheim los war.

Heute wird sie erst mal beim KND übernachten. Im Erdgeschoss nehmen sie eine Erzieherin und ein Teenager in Empfang: „Komm, ich zeig dir die Spielecke“, sagt Anna*. Insgesamt ist hier Platz für zehn Kinder, im Schnitt bleiben sie drei Tage; Anna ist schon länger hier: Das elfjährige Mädchen war von einer Verbrecherbande zum Taschendiebstahl eingesetzt worden, zu den Leuten vom KND baute sie Vertrauen auf, brach mit den alten Strukturen und lebt nun seit Wochen im KND. Wie es weitergehen soll, weiß im Moment niemand.

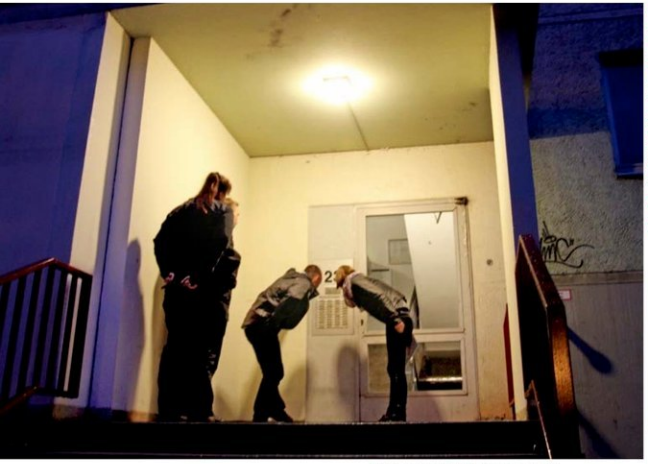
Während Lea aus Bauklötzen einen Turm stapelt, streckt sich Anna auf dem Sofa im Wohnzimmer aus. Vier Versuche, sie in Kindereinrichtungen zu geben, scheiterten. Anna rebellierte. Sie verlangt nach einer Rückversicherung für ihren langen Weg, es normal zu finden, nicht mehr eingesperrt zu werden. Sie braucht Zeit, die sie bei jenen findet, die ihr als Erste halfen. Beim KND empfinden sie mittlerweile eine seltene Art Patenschaft für Anna und ihren Weg.

Stefan Müller springt die Treppe hoch. In der Freizeit läuft er Marathon, betreibt Kampfsport. Seine Gesichtszüge dagegen sind weich, er signalisiert stille Neugierde und Ruhe. Zuversicht. Mit Bedacht muss er umgehen, was ihm Paragraf 42 des achten Sozialgesetzbuchs zuweist.

„Inobhutnahme“ nennt er den Eingriff in das elterliche Recht in Notsituationen. Oft steht dies am Ende eines langen Weges, wenn zwischen Kindern und Eltern nicht erst seit gestern etwas schiefläuft. Eine „IO“, wie es in der internen Behördenschriftsprache heißt, ist indes keine Sackgasse. Oft bedeutet eine Nacht im KND auch Ruhe für überforderte Eltern, eine Möglichkeit zur kurzen Auszeit, zur Besinnung. „Wir versuchen immer, mit den Eltern zusammenzuarbeiten“, sagt Stefan Müller, „langfristig ist das für das Kind das Beste – egal, wie es weitergeht.“

Seit 2008 steigt die Zahl der IO in Deutschland. 2013 wurden 42 123 Kinder in Obhut genommen, das sind über 40 Prozent mehr als fünf Jahre zuvor. Nach Angaben des Deutschen Jugend-Instituts nehmen zwar Misshandlung und sexueller Missbrauch ab, aber dafür steigt die Zahl der Vernachlässigungen: wenn Eltern mit ihrer Erziehungsverantwortung nicht mehr klarkommen, sich überfordert fühlen. Forscher führen dies zurück auf ein höheres Stresslevel, auf instabilere Verhältnisse in Job und Familie – und auf eine gestiegene Sensibilität in der Gesellschaft für Kinderrechte.

Es ist jetzt 22 Uhr. Das Telefon klingelt. „Er macht unsere Familie kaputt, wir können nicht mehr“, sagt ein Mann am anderen Ende der Leitung. „Nichts mehr lässt er sich sagen.“ Heute Abend flippte Nick*, 12, aus. Setzte sein Zimmer unter Wasser, haute einen Stuhl entzwei. Stefan Müller lehnt sich zu- ▸









Unterwegs im nächtlichen Berlin: Gemeinsam mit seiner Kollegin Dana Boldt studiert Stefan Müller ratlos die Klingeln an einem Mietblock. Zwei Polizisten haben sie begleitet (links). Müller im Taxi (rechts) und auf einer Polizeiwache (unten)

*Name von der Redaktion geändert

rück: „Geben Sie ihn mir doch mal." Zwei Minuten lang hört er zu, Nick hatte schon einmal vor ein paar Monaten mit ihm telefoniert, auch da hatte es daheim geknallt. „Was meinst du, wenn du morgen mal vorbeischaust, können wir in Ruhe darüber reden", schlägt Stefan Müller vor.

Er schaut auf. „Das ist der Beginn eines Loslösungsprozesses." Nicks Mutter sei als Kind missbraucht und als Erwachsene vergewaltigt worden, sie betreibe mit ihrem neuen Lebensgefährten eine Internetplattform für Missbrauchsopfer. „Sie hat Angst- und Schlafstörungen, auch Bulimie. Alles dreht sich um die Aufarbeitung der Gewalt." Für Nick sei da wenig Platz. Das zerstörte Zimmer: ein Schrei nach Aufmerksamkeit oder ein erster Abschiedsgruß.

Kurz nach Mitternacht schreibt er einen Vermerk, die Finger hauen senkrecht auf die Tastatur. Vor zweieinhalb Wochen hatte tagsüber ein Mann angerufen: Bekannte würden im Beisein ihres sechs Monate alten Babys trinken, kiffen, sich schlagen. Ein Blick in die Akte: Zwei ältere Kinder sind schon woanders untergebracht. Er und Dana Boldt seien sofort hin, die Mutter mit Veilchenaugen, die Wohnung desolat. „Ich meldete dem Jugendamt, dass die aus unserer Sicht Hilfe brauchen. Doch zwei Wochen lang geschah nichts. Deren Antwort: ‚Die sollen zu uns kommen und das beantragen.'" Dann stand die Frau mit dem Kind vorm KND, man vermittelte sie in ein Frauenhaus, wo sie es nicht aushielt und wieder zurückging.

Stefan Müller will, dass die Familie im Jugendamt ankommt. Das bedarf einer Bewegung beider Seiten. „Wir haben Verantwortung für die da draußen, für Eltern und Kinder. Dazu gehört auch eine konkrete Kontrolle, dass die Hilfe angenommen wird." Dann schreibt er weiter an seinem Vermerk; über die Leitungsebene will er erfahren, wie das Schutzkonzept des Jugendamts für Mutter und Kind nun aussehen soll.

Der Sonntag bricht an, für den KND ist es oft der Tag der Kinderübergabe getrennter Eltern – und anschließendem Zoff darüber, wohin das Kind nun soll. Zwischen zwei Stühlen sitzt auch Stefan Müller, als er an diesem Morgen mit den Eltern von Nadine* spricht; die Achtjährige war gestern von der Schwägerin ihrer Mutter abgeliefert worden. „Sie soll nicht zum Vater zurück, der schlägt sie", hatte sie gerufen. Die kleine Nadine war bei der Mutter zu Besuch gewesen, für einen Tag. Der KND behielt das Mädchen über Nacht da.

Zuerst erscheint der Vater. „Ob ich Nadine mal hart angefasst habe? Ja, kann sein", sagt er. Nachdem die Schwägerin der Mutter am Tag zuvor weggegangen war, hatte Stefan Müllers Kollegin Grit Nickelsen in der Akte notiert, habe sich Nadines Verhalten schlagartig geändert: Sie wollte zum Vater, bei dem sie seit sechs Jahren lebt. Und Schläge? Nun, ab und zu ein Klaps.

„Nadine ist unglücklich, sie hat Sehnsucht nach Ihnen beiden", sagt Stefan Müller. „Och", entgegnet der Vater, „die Mutter hat gar nicht so viel Interesse an Nadine." Kontakt zwischen ihm und ihr sei kaum möglich, sie komme zu keinem Termin beim Jugendamt. Stefan Müller: „Eines muss klar sein: Kinder nicht hauen! Mit Gewalt erreichen Sie nur Schlechtes." Der Mann nickt stumm, nimmt Nadine in den Arm. Erleichtert verlässt sie mit ihm das Haus, eine halbe Stunde, bevor die Mutter ankommt, gemeinsam mit ihrer Schwägerin.

Sie setzt sich auf den gleichen Stuhl, auf dem der Vater saß. „Nadine hat Angst, sie würde nie zugeben, dass er sie schlägt." Sie wolle ihr Kind haben, sie „da raus haben. Ich war sechseinhalb Jahre mit ihm zusammen. Es gab auch häusliche Gewalt." Da habe sie ihn rausgeschmissen, Nadine habe dagegen rebelliert. Sie habe sich an das Jugendamt gewandt. „Plötzlich hatte ich das Amt nicht mehr auf meiner Seite, sagte zu allem Amen, auch dazu, dass er das Aufenthaltsbestimmungsrecht bekam. Jetzt sagt mein Anwalt, ich soll Beweise gegen ihn sammeln."

Stefan Müller runzelt die Stirn. Wem kann er glauben? Wer hat versagt? Und warum will die Mutter ihr Kind erst jetzt zurück? So viel laden die Eltern bei Nadine ab.

„Das mit dem Anwalt können Sie so machen", sagt er langsam, „aber was Sie noch können: Nadine mal von der Schule abholen, das wünscht sie sich."

„Darf ich nicht."

„Dann gehen Sie ins Jugendamt, machen Sie Termine, gemeinsam mit dem Vater. Holen Sie Nadine öfter zu sich."

Die Schwägerin steht auf. „Ich halte das nicht mehr aus. Zwei Jahre habe ich gebraucht, um sie da mit dem Kind rauszuholen, und nun hilft uns der Staat nicht."

So viele verschiedene Wahrnehmungen. Manchmal gleicht Müllers Job einem Puzzle. Er sucht einen Weg, auf dem sich die Eltern annähern. Nach einer Weile sagt er: „Wir können uns irren, aber eine aktuelle Gefährdung sehen wir nicht. Wir sehen aber die Zerrissenheit von Nadine." Die Schwägerin seufzt. „Wir versprechen, dass wir das Jugendamt informieren", sagt Stefan Müller. Man geht auseinander – erleichtert, auch dankbar, und mit neuen Ideen im Gepäck.

Gleich soll Nick auftauchen, die Verabredung von gestern. Dann ein Anruf. Nick werde nicht kommen, man habe sich wieder vertragen. „Wir waren gestern Abend bei McDonald's", sagt der Stiefvater. Stefan Müller, der Hingucker, schaut nach draußen in den grellen Sonnenschein. Sein Blick verliert sich zum ersten Mal im Nirgendwo. Für heute ist seine Arbeit getan. „Is jut", sagt er und legt auf. ■

FOTOS: SASCHA MONTAG/ZEITENSPIEGEL







Was können wir tun? Pascals Mutter im Gespräch mit KND-Mitarbeiter Stefan Holst (links) und mit ihrem Sohn auf dem Weg nach Hause